

Zur Frage eines einheimischen Klerus in den Missionsländern.

---

16 000 an der Front oder in Etappen stehen. Wieviele davon mögen schon gefallen sein?

In Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind allerdings die Priester und die in den höheren Weihen stehenden Priesteramtskandidaten vom eigentlichen Waffendienst an der Front befreit, doch von den übrigen Priesteramtskandidaten standen in Deutschland allein schon im Jahre 1916 gegen 2400 unter den Waffen. Die Zahl der Gefallenen und Vermissten betrug am 6. Okt. 1916 über 450 und ist seitdem gewaltig gestiegen. Die missionierenden Orden hatten am 1. Juni 1916 über 3240 Mitglieder im Felde; und auch unter diesen ist die Zahl der Gefallenen und Vermissten groß.

Bedenkt man ferner, daß von den 4 oberen Klassen der Gymnasien und Missionshäuser seit Beginn des Krieges Tausende katholischer Jünglinge, die sich alle mit dem Gedanken trugen, einmal Priester oder Missionare zu werden, gefallen, verstümmelt oder vermisst sind, so wird jedem sonnenklar, daß auch in unserem deutschen Vaterlande ein empfindlicher Priesterangel unausbleiblich ist.

Der gleiche Mangel macht sich auch in der Mission geltend. Schon vorher war der Mangel an Missionskräften, zumal an Priestern, groß. Diese Tatsache ist allgemein bekannt. Auf der ganzen Welt gibt es etwa 370 000 Priester, von denen 300 000 allein auf das kleine Europa treffen. Es gibt noch rund 1000 Millionen Nichtchristen, und zwar 800 Millionen Heiden und 200 Millionen Mohammedaner oder Anhänger des Islams. Wollten wir zur Befehung von 20 000 Menschen nur einen Missionar rechnen, so wären ihrer zur Befehung aller Nichtchristen etwa 50 000 nötig, während tatsächlich nur gegen 13 000 Priester in der Mission tätig sind. Daher die beständig wiederkehrende Klage der Bischöfe und Priester in den Heidenländern: „Säßen wir nur mehr Priester! Wie viele Tausende, ja Hunderttausende von Heiden könnten wir für Christus gewinnen. Millionen von Seelen unglücklicher Heiden lehren nach der Wahrheit, aber umsonst; sie wird ihnen nicht zuteil, weil jene fehlen, die sie ihnen bringen könnten, die Priester.“

Jetzt ist infolge des Krieges der Mangel an Missionspriestern noch weit größer als zuvor. Mußten doch von den französischen Missionären allein ihrer 3000 die Missionsländer verlassen, da sie ohne Rücksicht auf ihren geistlichen Stand zu den Waffen einberufen wurden. Viele von ihnen sind gefallen oder sonst unfähig geworden zur Ausübung ihres schweren Berufes. Auch nicht wenige deutsche und österreichische Missionäre mußten infolge der Kriegswirren, von denen auch manche Missionsgebiete nicht verschont blieben, ihre segensreiche Tätigkeit aufgeben. So wurden ganze Distrikte ihrer geistlichen Hirten und Führer beraubt. Viele Missionen gleichen jetzt einem dezimierten Regiment, dem die Hälfte seiner Offiziere weggeschossen wurde.

Da auch von den großen deutschen und österreichischen Missionshäusern eine Menge von Böglingen zum Waffendienst einberufen wurden, von denen schon viele dauernd dem Missionsdienst verloren gingen, so ist an einen ausgiebigen Nachschub von jungen Glaubensboten in die Heidenländer noch lange nicht zu denken. Selbst die alten Missionsorden, wie die Jesuiten, Franziskaner, Kapuziner, Dominikaner usw. werden längere Zeit hindurch nicht mehr so viele Missionäre schicken können, wie zuvor. Fürwahr, die Ernte ist groß, übergroß, doch der Arbeiter sind nur wenige!  
(Fortsetzung folgt.)

## Caritas.

Barmherzig sei, geliebtes Kind,  
Hab' Mitleid mit den Armen.  
Nacht einer sich, so gib geschwind,  
Und hab' mit ihm Erbarmen.  
Ein liebes Wort füg' immer bei,  
Reichst du ihm eine Gabe;  
Und ob die auch gering nur sei:  
Dein Wort macht sie zur Labe.  
Dankt dir gerührt ein bleicher Mund  
Für all dein liebes Pflegen,  
Dann, glaube mir, in jener Stund'  
Fühlst du des Herrgotts Segen.

Lina Trunk.

## Zur Frage eines einheimischen Klerus in den Missionsländern.

(Schluß.)

P. A. Suonder, S. J.

Ein nicht gewollter, aber unvermeidlicher Europäismus ergab sich auch aus der so engen Verbindung der Mission mit den kolonialen Bestrebungen der europäischen Seemächte. Da die Mission deren Mitwirkung nicht entbehren konnte, mußte sie auch, oft mehr als ihr lieb war, ihre missionarischen Ziele und Methoden den kolonialen Zwecken und Rücksichten ein- und unterordnen. Daraus ergab sich dann freilich (und ergibt sich heute noch) eine Art Europäismus, der dem Missionswerke und speziell der Heranziehung eines einheimischen Klerus nicht eben förderlich ist. Es lag und liegt ja im kolonialen Interesse, die unterworfenen oder bevormundeten Völker in möglichster Abhängigkeit zu erhalten. Diesem Bestreben konnte ein starker nationaler Klerus, der natürlich zum Führer und Anwalt seines Volkes und Landes sich berufen fühlte, gefährlich werden. Diese Abneigungen müssen hier genügen.

Im übrigen hat die Kirche stets auf möglichste Anpassung an die Eigenart der Völker hingedrängt und ist dieser Eigenart oft sehr, sehr weit entgegengekommen. Das beweist schon die Tatsache, daß Rom selbst einem so weit gehenden Plan, wie ihn früheren Darlegungen gemäß die Jesuiten in China vorlegten, prinzipiell nicht widersprach, und daß sie auch in neuerer Zeit abweichende, aber durch die Umstände gebotene Erziehungsmethoden billigte. Ein sprechendes Beispiel dieser Art bietet das Vorgehen des berühmten Kapuzinermissionars und späteren Kardinals Massaja.

An eine tridentinische Seminarbildung war bei seinen Gallas nicht zu denken. Was tat Massaja? Er tat, was der heiligmägige Apost. Präsekt von Abeffinien, Mgr. Jakobis, schon vor ihm getan. Er wählte aus seinen Gallasjünglingen die tüchtigsten aus und erzog sie, wie einst der Heiland die Apostel. Sie wohnten mit ihm unter einem Dache, aßen an einem Tische, blieben stets in seiner Nähe. Was er die heilige Messe, so mußten sie um ihn herumstehen und genau auf alles achtgeben. Ähnlich bei der Spendung der hl. Sakramente und allen priesterlichen Verrichtungen. Abends setzte sich Massaja mitten unter seine Jünglinge, erklärte ihnen alles, was sie gesehen und schloß daran die notwendigen theologischen Erörterungen, nicht in gelehrter Schulmeisterart, sondern in klarer, schlichter, mehr katechetischer Form. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die sittlich religiöse Bildung von Geist und Herz und

suchte vor allem in seinen Schülern eine begeisterte Liebe zu Christus und seiner Kirche zu wecken. So erzog er in wenigen Jahren einen Grundstock von Gallaspriestern, die sich sämtlich ausgezeichnet bewährten. Weit entfernt, ihn und seine Methode zu tadeln, lobte ihn Rom für seinen klugen Eifer und erhob ihn später zur höchsten Würde eines Kardinals.

Daraus ersehen wir deutlich die Auffassung und Praxis der höchsten kirchlichen Missionsbehörde. Sie stellt gewiß allgemeine Regeln und Gesetze auf und dringt auf deren Beachtung, läßt aber in der Einzel-



Kruzifix in Girilan.

anwendung und Durchführung den Missionsleitern einen weiten Spielraum.

Eine besonders unschöne und verderbliche Form des Europäismus war die verletzende Art, wie mancherorts der einheimische Klerus von den Missionaren als minderwertige Rasse zurückgesetzt, mit Mißtrauen und Härte behandelt und zur Stellung eines ganz untergeordneten Hilfsklerus herabgedrückt wurde. Das geschah aber in offenem Widerspruch mit den Weisungen und Mahnungen der obersten Missionsleitung. Immer und immer wieder haben die Päpste und die Propaganda für den einheimischen Klerus sich eingesetzt. In einer Reihe sehr energischer Erlasse verordnete z. B. die Propaganda, daß alle Fragen des Ehrenvortritts und der Beförderung nicht nach der Farbe und Herkunft, sondern nach Verdienst und Amtsdauer bestimmt würden und stellt die entschiedene Forderung, daß die einheimischen Priester entsprechend ihrer Tüchtigkeit mehr und mehr auch zu den höheren, einflußreichen Posten und Ämtern aufrücken sollten.

Im allgemeinen kann man sagen, daß heute in den meisten Missionen das Verhältnis zwischen dem europäischen und einheimischen Klerus ein gutes, in manchen sogar ein sehr brüderliches und herzliches ist. Noch mehr: in verschiedenen Missionen spielt heute der einheimische Klerus bereits eine sehr bedeutende und einflußreiche Rolle. Wir sind überzeugt, daß heute das Urteil der Missionsbischöfe anders ausfallen würde als vor 100 Jahren. Als damals infolge der von Napoleon I. verhängten Kontinental Sperre der Verkehr zwischen Europa und dem Osten unmöglich zu werden drohte, beriet sich die Propaganda mit den Apost. Vikaren über die Maßregeln, die etwa zu ergreifen wären, um die Erhaltung des Glaubens in den Heidenmissionen zu sichern. Unter anderem sollten sie sich auch zur Frage äußern: ob es gut wäre, möglichst rasch eine einheimische katholische Hierarchie zu schaffen, damit so beim Ausbleiben europäischen Zuzugs das Priestertum in jenen Ländern nicht erlösche, oder ob man lieber die katholische Hierarchie dort aussterben lassen sollte, um sie später, wenn bessere Zeiten kämen, von neuem einzurichten.

Einmütig entschieden sich die Apost. Vikare für letzteres in der Ueberzeugung, daß die Eingebornen vorläufig zum bischöflichen Amte noch untauglich seien und daß das dortige Christentum in den Händen eines ausschließlich einheimischen Klerus der größten Gefahr eines inneren Verfalles oder doch einer verhängnisvollen Entstellung ausgesetzt wäre, was schlimmer sein würde, als selbst ein zeitweiliges Erlöschen. Wir glauben, daß man heute in vielen Missionen dieses Experiment ohne ein solches Risiko wagen könnte.

Eines freilich ist und bleibt bestehen: Da nun einmal das europäische Priesterideal als Norm und Muster dient, wird der nach europäischer, also ihm an sich fremder Methode erzogene Eingeborne, neben den weißen Priester gestellt, im allgemeinen stets den Eindruck einer nicht ganz gelungenen Kopie erwecken. Schon in Farbe und Gestalt tritt er durchweg gegen den Europäer zurück. Daher steht in der Regel der europäische Missionär selbst in den Augen der Eingeborenen höher und wird ihm willig der Vorzug eingeräumt.

Demzufolge hielt auch die Kirche die Zeit für eine volle Gleichstellung des einheimischen Klerus im großen und ganzen bisher noch nicht für gekommen, wenn sie auch zielbewußt darauf hinstrebt.

Es ist wohl möglich, daß der Weltkrieg diesen Bestrebungen in ungeahnter Weise entgegenkommt. Denn er geht nicht bloß tiefurchend durch die Geschichte Europas, sondern dürfte auch das Verhältnis Europas zu den anderen Rassen und Völkern nicht unerheblich beeinflussen und der so starken Selbstständigkeitsbewegung, zumal der asiatischen Völker, Vorschub leisten. Dieser Selbstständigkeitsbewegung wird auch die Mission Rechnung zu tragen haben.

Und so mag es geschehen, daß, wenn gegen Ende des 20. Jahrhunderts wieder einmal die katholische Hierarchie zu einer Feier im hohen St. Petersdome sich sammelt, diesmal unter den Kardinalen, Patriarchen, Bischöfen und Prälaten auch Söhne der roten, gelben, braunen, ja vielleicht sogar der schwarzen Rasse sich befinden werden. „Filii tui, India, administri tibi salutis, deine eigenen Söhne, Indien, sollen dir Mittler des Heiles sein!“